

«Braucht es das jetzt? Ja, unbedingt»

Eine Basler Ausstellung mit Fotografien widmet sich den anhaltenden Spätfolgen des Vietnamkriegs in Südostasien.

Interview: Andreas Schwald

In einer gemeinsamen Ausstellung im Basler «BelleVue» stellen derzeit die Fotografen Roland Schmid und Marco Frauchiger Bilder aus Vietnam und Laos aus. Der 57-jährige Schmid, der auch für die diese Zeitung fotografiert, schöpft dabei aus einem Langzeitprojekt, das bereits 24 Jahre andauert.

Roland Schmid, wir führen das Gespräch fürs Feuilleton, Sie sind als Fotojournalist aber dokumentarisch tätig. In welches Ressort würden Sie diese Bilder einordnen?

Roland Schmid: Da es eine Ausstellung ist, ist das Feuilleton richtig, auch wenn es sich um eine dokumentarische Arbeit handelt. Grundsätzlich finde ich solche Etikettierungen eher schwierig. Ich würde mich nicht als Kunstschaffenden bezeichnen, da ich mich in die Reihe klassischer Reportagefotografen sehe. Aber die werden mittlerweile ja auch im Museum of Modern Art gezeigt. Die Grenze ist durchlässiger geworden.

Bei «Morgennebel» und dem Buch «Krieg ohne Ende» von Ihnen und dem Journalisten Peter Jaeggi geht es ja auch darum: eine gewaltige Reportage.

Vietnam war für mich schon immer ein dokumentarisches Projekt, das 1999 begonnen hat und bis heute andauert. Ich lernte Peter Jaeggi durch meinen Lehrmeister Hugo Jaeggi kennen – nicht miteinander verwandt – und bin so Teil des Projekts geworden. Vietnam war unser erstes gemeinsames Projekt. Danach haben Peter und ich in Tibet und Indien gearbeitet und Storys über Orang-Utans in Indonesien gemacht. Das waren immer spannende Geschichten.

Sie arbeiten seit 24 Jahren die Folgen von Agent Orange auf, das im Vietnamkrieg

flächendeckend zur Entlaubung des Dschungels eingesetzt wurde. Welche Rolle spielt das Herbizid heute?

Vor allem zwei Auswirkungen sind sehr präsent: einerseits bei den amerikanischen und vietnamesischen Soldaten, die dem Gift damals ausgesetzt waren. Denn der Wirkstoff Dioxin, der in Agent Orange enthalten ist, verändert das menschliche Genom: Das heisst, ihre Kinder sind mit teils sehr schweren Behinderungen zur Welt gekommen. Mittlerweile ist bereits die vierte Generation betroffen – also Hunderttausende Kinder und Erwachsene. Die andere Spätfolge ist, dass sich dieses Gift auch heute noch in der Nahrungskette befindet.

Das Gift ist noch präsent?

Ja, obwohl man damit begonnen hat, Hotspots zu entgiften. Was man in Vietnam häufig sieht – wie vielerorts in Südostasien –, ist zum Beispiel das Anlegen von Fischteichen in alten Bombenkratern. In deren Sedimenten sind aber oft noch Schadstoffe wie Dioxine enthalten. Auf diesen Wegen gelangt das Gift nach wie vor über die tägliche Nahrung in die Menschen.

Der Vietnamkrieg liegt 50 Jahre zurück. Warum braucht es heute noch Dokumentation der Folgen?

Das haben wir im Vorfeld auch diskutiert. Wir leben ja gerade wieder in einer ziemlich schlimmen Zeit, mit Kriegen in der Ukraine und im Gazastreifen. Wir fragten uns: Braucht es das jetzt auch noch? Ich finde: ja, unbedingt. Die aktuellen Kriege erleben wir durch schnelle Bilder, die täglich wieder überschrieben werden. Was wir nicht sehen, sind die Konsequenzen dieser Konflikte und damit die Auswirkungen schwerwiegender politischer Entscheide. In 50 Jahren werden wir mit Sicherheit ähnliche Arbeiten über die Ukraine sehen – vielleicht geht

es dann nicht um Dioxine, sondern um die mit Uran gehärtete Munition, die für die Umwelt ebenso schädlich ist.

Aus solchen Projekten entstehen oft soziale Beziehungen. Was hat sich für Sie in Vietnam ergeben?

Vietnam ist speziell. Das Land ist nach wie vor kommunistisch, es handelt sich de facto um eine Diktatur. Die Presse ist alles andere als frei. Das bedeutet, dass wir selten langfristige Beziehungen zu den Betroffenen aufbauen konnten. Man muss stets über die Regierung gehen, man bekommt Begleiter zur Seite gestellt, und am Schluss sagen oft NGO, welche Leute besuchbar sind. Das macht Recherchen immer zum Seiltanz zwischen dem Erzählen der eigenen Geschichte und der Geschichte, welche die Regierungen oder Organisationen sehen wollen.

Sie sind als Reporter in Krisengebieten unterwegs. Heisse Konflikte reizen Sie aber weniger?

Ich denke eher antizyklisch. Das hat auch praktische Gründe. Als freier Fotograf kann ich es mir nicht leisten, in heissen Konflikten an der Front mitzuwirken und pro Tag bis zu 500 Franken für sogenannte Fixer, also lokale Helfer, auszugeben. Zudem interessieren mich vor allem die Folgegeschichten, also das, was passiert, wenn die grosse Aufmerksamkeit der Nachrichten abgeklungen ist. Es ist schlicht nicht spannend, Geschichten zu realisieren, die man vorher schon x-mal gesehen hat.

«Morgennebel». «BelleVue» zeigt noch bis am 10. Dezember Fotografien von Roland Schmid (Basel) und Marco Frauchiger (Bern). Breisacherstrasse 50, Basel. Das umfangreiche Buch «Krieg ohne Ende» von Peter Jaeggi mit Bildern von Roland Schmid und Horst Faas erscheint im Lenos-Verlag Basel.



Aus der Ausstellung: Nguyen Ngoc Phuong lebt mit den Spätfolgen von Agent Orange. Bild: Roland Schmid



Der Fotograf Roland Schmid in der Ausstellung im «BelleVue» Basel: Seit 24 Jahren arbeitet er am Projekt in Vietnam. Bild: Kenneth Nars

«Was wir oft nicht sehen, sind die Konsequenzen der Konflikte.»

Roland Schmid
Fotojournalist

Bund für die Rechte der Kinder

Regisseur Mbene Mwambene inszeniert mit dem Spielclub eine berührende Bühnenumsetzung der «schwarzen Brüder».

Bettina Hägeli

Hierzulande gehört das Schicksal der «schwarzen Brüder» zum Glück der Vergangenheit an. Erziehungsberechtigten wäre es heute nicht mehr erlaubt, ihre Kinder aufgrund von Armut für Kinderarbeit zu verkaufen, wie es im Jugendroman des deutschen Autorenpaars Lisa Tetzner und Kurt Kläber beschrieben ist. «Die schwarzen Brüder» (1940 erschienen) handelt von Knaben im Alter von acht bis zwölf Jahren aus dem Kanton Tessin des 19. Jahrhunderts. Deren Eltern waren we-

gen ihrer Armut gezwungen, ihre Kinder nach Mailand zu verkaufen, damit diese dort als kleine lebende Bürsten die Kamine vom Russ befreien.

Kinderarbeit ist weltweit nicht vom Tisch

Doch wie steht es weltweit um die Aktualität dieses Stoffes? Mit Betroffenheit wissen wir Konsumierende von Gütern aus globalen Produktionsketten eigentlich Bescheid: Immer noch und immer wieder werden Kinder ihrer Kindheit und ihrer Chance auf Bildung beraubt, stattdessen stellen sie Produkte billig her.

Der Regisseur Mbene Mwambene ist Sambia-Malawier und setzt sich in seinem Schaffen mit postkolonialen Themen auseinander. Es gelingt ihm, sein Ensemble mit 14 Jugendlichen des Spielclubs für die Geschichte um die «schwarzen Brüder» so zu begeistern, dass es mit grossem Einsatz auf der Kleinen Bühne dem Publikum sein Anliegen ans Herz legt. Es fordert auf, in unsere Kaufentscheidungen die Tatsache einfließen zu lassen, dass die Kinderarbeit in gewissen Ländern nicht vom Tisch ist.

Ein Tisch ist zu Beginn des Stücks ein bedeutsames Ele-

ment des Bühnenbildes (Charlotte Martin). Denn die Familie des Jungen Giorgio berät sich an einer schwarzen schiefen Ebene: Der böse Kinderhändler aus Mailand hat eine Nase dafür, wenn ein Haussegen im Dorf schief hängt.

Der Tisch wird in der nächsten Szene als Berg bespielt, auf dem man sich an Seilen hochziehen kann. Später stellt das gleiche Bühnenelement das schwankende Schiff auf dem See im Sturm dar, um sich daraufhin zu einem Mailänder Hausdach mit Dachluken zu transformieren. In denen treffen sich die

«schwarzen Brüder», um ihre Fluchtpläne zu schmieden.

Mit Witz – der Schwere der Thematik zum Trotz – wird das Stück in der Realität platziert. Etwa mit modernen Turnschuhen, die Giorgio von der Ärztin erhält, oder indem der Kaminfegermeister dem erschöpften Giorgio einen Farmer-Riegel zur Stärkung gibt.

Authentisch bringt der Kaminfegermeister seine Zerrissenheit zum Ausdruck. Denn eigentlich mag er Giorgio, aber er steht unter der Fuchtel seiner hämischen Gattin. Ansteckend ist das sonnige Gemüt des Jun-

gen Alfredo, auf den Giorgio auf dem Weg nach Mailand trifft. Berührend ist der Live-Gesang von Dandara Modesto, die das Sterben einiger Knaben auf dem See im Sturm stimmlich untermalt.

Der Schlussapplaus an der Premiere war verdientermassen stürmisch.

«Die schwarzen Brüder» von Mbene Mwambene mit Spielclub-Ensemble, Kleine Bühne, Theater Basel, nächste Vorstellungen: 9.12. um 16 Uhr, 10.12. um 14 Uhr, 6.1.2024 um 16 Uhr. www.theater-basel.ch